

# Was frau häufig übersieht: die Männlichkeitshierarchie

György Scheibl 

Universität Szeged, Institut für Germanistik  
scheibl@lit.u-szeged.hu

## Abstract

This paper presents a semasiological, descriptive analysis of the referential structuring of noun phrases (NP) with animate/human reference in German (DEU). It utilizes the methodological framework of morphological typology to compare the data through scalar parametrizations. My goal is to establish a hierarchy of referential masculinity based on the referential gender of potential reference objects of these NPs. I define nine principles for this hierarchy, which could theoretically organize over 6,000 types on a scale. I reduce this to 57 frequent and typical value combinations, which can be classified into 10 clusters. The scale also includes over 20 gendered forms, some of which are new. The controversial generic masculine serves as the benchmark for comparing their referential masculinity.

## Keywords

typology, hierarchy, gender forms, semantic masculinity, referential scale

## 1. Einleitung

Gegenstand des folgenden Beitrags ist eine deskriptive Analyse von sprachlichen Daten des DEU, zu denen NP in der referenziellen Domäne ‚männlich/weiblich/divers‘ bzw. ‚generisch‘ gehören.<sup>1</sup> Mein Ziel ist es, durch Einführung spezieller skalarer Parameter eine Hierarchie der referenziellen Männlichkeit dieser NP zu erstellen. Dabei gehe ich der Frage nach, was die jeweilige Position einer NP auf der Skala für ihre m Referenz bedeutet, und wie das formal zum Ausdruck kommen kann.

Problematisch ist dabei allerdings, dass sich meine Analyse auch auf über 20, z. T. neue, gegenderte Formen erstreckt, darunter eine, die inzwischen zum Symbol der Diskussion über gendersensible Sprache geworden ist: das generische Maskulinum. Daher gehe ich auf einige Aspekte dieser Diskussion ein und erörtere die Wurzeln dieses Konflikts aus der Perspektive der deskriptiven Grammatik.

Punkt 2 führt in die Debatte über die gendersensible Sprache aus der Sicht der deskriptiven Linguistik ein, und definiert referenzielle Männlichkeit für NP. In 3 präsentiere ich die Ordnungsprinzipien für eine Hierarchie der referenziellen Männlichkeit. In 4 verorte ich 57 Typen der relevanten Daten auf der erstellten referenziellen Skala. Punkt 5 analysiert eine Subklasse der NP, die Genderformen, hinsichtlich ihrer referenziellen Eigenschaften, während Punkt 6 die Markierungstechniken derselben auswertet. Die Genderformen werden in 7 nach formal-semantischen Kriterien klassifiziert. Der letzte Punkt fasst die Ergebnisse zusammen und verweist auf widersprüchliche Konklusionen der Analyse.

<sup>1</sup> Ich kürze ‚männlich‘, ‚weiblich‘ und ‚divers‘ im Folgenden mit m, w und d ab.

## 2. Problemstellung

### 2.1. Aktuelle Debatte über die gendersensible Sprache

Die Problematik, die als Ausgangspunkt dieses Beitrags dient, wird in den folgenden vier Zitaten (zwei von „durchschnittlichen Sprachbenutzern“ und zwei von „höheren Instanzen“) einleuchtend veranschaulicht (Hervorhebungen von mir).

**Z1** Marlies Krämer hat ihre Sparkasse verklagt, weil sie auch in Formularen *als Frau wahrgenommen* werden will. „Sprache kann abwerten oder verletzen“, schrieb die Rentnerin auf einer Sammelauf Rufseite. Die Sparkassen würden Frauen auf ihren Formularen einfach ausschließen. Der Bundesgerichtshof entschied 2018, dass das sogenannte generische Maskulinum im Sprachgebrauch üblich sei und keine *Geringschätzung* gegenüber Menschen anderen Geschlechts zum Ausdruck bringe.

<https://www.spiegel.de/wirtschaft/soziales/sparkasse-darf-kundin-vorerst-als-kunde-anreden-a-abe41756-d49d-4f69-9271-6114b603d114> (letzter Zugriff: 30.03.2024)

**Z2** Die Stoppt-Gendern-Volksinitiativen setzen allesamt auf die Einheitlichkeit der deutschen Sprache, die ganz besonders in Zeiten gesellschaftlichen Umbruchs gewahrt bleiben muss. Die sogenannte Gendersprache ist demokratisch nicht legitimiert. Alle Stoppt-Gendern-Volksinitiativen eint, dass sie die *Gendernötigung* stoppen und den allgemein anerkannten und gebräuchlichen *Sprachstandard* erhalten wollen.

<https://www.openpetition.de/petition/online/abkehr-von-der-gendersprache-in-politik-verwaltungen-bildungs-medien-und-gesetzgebung-jetzt>, Infobrief vom 13.10.2023

**Z3** Ja, es ist unsere *demokratische Pflicht*, so zu schreiben und zu sprechen, dass jede Person, gleich welchen biologischen oder sozialen Geschlechts, sich *einbezogen und angesprochen* fühlen kann.

Zifonun (2018: 44), <https://ids-pub.bsz-bw.de/frontdoor/index/index/year/2018/docId/8290> (letzter Zugriff: 30.03.2024)

**Z4** Gendersensible Sprache fällt in den Bereich *höflicher und respektvoller Sprachverwendung*. Viele Universitäten haben sich *Richtlinien* zur sprachlichen Gleichbehandlung gegeben, deren Umsetzung mit Konsequenzen für die Benotung von Prüfungsleistungen jedoch zu juristischen Streitfällen führen kann. Es ist problematisch, wenn eine Institution wie die Universität in offenen Aspekten der Sprachentwicklung eine bestimmte Sprachform vorgeben würde.

<https://www.uni-wuerzburg.de/fileadmin/uniwue/Presse/EinBLICK/2023/PDFs/33Gender-Leitfaden.pdf> (letzter Zugriff: 30.03.2024)

### 2.2. Gendersensible Sprache aus der Sicht der deskriptiven Linguistik

Abgesehen von diesbezüglichen Empfehlungen für Sprachbenutzer (und deren Explikationen) geht es in den Zitaten um ein sprachliches Phänomen, als dessen Repräsentant (wie in **Z1** auch explizit genannt) das generische Maskulinum (genM) in DEU betrachtet wird. Wie es scheint, gibt es dafür gleich zwei Bezeichnungen: das „sogenannte“ genM und das reale genM. Die erste stammt von der *Genderlinguistik/Morphopragmatik*, wo man darunter eine maskuline NP versteht, die entgegen ihrem Namen nicht generisch (m/w) referiert, und daher ungeeignet für eine gendersensible Sprache ist, vgl. **Z3**. Das reale genM (nach **Z1** auch vom Bundesgerichtshof als ‚real‘ anerkannt) ist auf der anderen Seite ein Begriff der *deskriptiven Grammatik/Typologie*, und steht für dieselbe maskuline NP mit mal m, mal m/w Referenz.

Die Debatte um die gendersensible Sprache in DEU basiert aber nicht auf diesem terminologischen, sondern vielmehr auf dem theoretischen Konflikt zwischen Morphopragmatik (Sprachgebrauch) und deskriptiver Grammatik (morphologisches System). Für die Morpho-

pragmatik steht die *eigene Wahl des Sprechers* zwischen möglichen Formen (sowie die z. T. verpflichtenden Richtlinien zu dieser Wahl, vgl. **Z2** und **Z4**) im Mittelpunkt, die in Begriffen wie Gerechtigkeit, Sprachbewusstsein, Gleichberechtigung durch Sichtbarmachung oder Prestige wurzelt, vgl. Kursivsetzung in den Zitaten. Die deskriptive Grammatik ist auf der anderen Seite nicht an der Attitüde des Sprechers dem genM gegenüber, sondern an seiner *Beschreibbarkeit* als sprachlicher Entität interessiert: Sie expliziert morphologische Struktur (Flexion/Derivation), Genus und Bedeutung des genM. Die genannten Schlüsselbegriffe der Morphopragmatik kann sie nicht integrieren, solange Gerechtigkeit und Co. keine formal-funktionalen Entsprechungen unter den morphologischen Beschreibungskategorien oder zumindest keinen unmittelbaren Zugang zum morphologischen System des DEU haben – wie etwa die Sprecherattitüden ‚Höflichkeit‘ oder ‚Affektivität‘ bei Imperativ/Konjunktiv, Diminution und Dativus ethicus.

Der einzige gemeinsame Punkt zwischen den beiden Annäherungen ist, dass ‚Sichtbarmachung‘ (Morphopragmatik) mit ‚Kompositionalität‘ oder ‚morphologischer Transparenz‘ in die Sprache der Morphologie übersetzt werden könnte (vgl. aber die kontradiktorischen Konklusionen der Analyse in 8.2). Auf dieser Grundlage aufbauend, möchte ich auch versuchen, durch das „sogenannte“/reale genM Morphopragmatik und deskriptive Grammatik auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen.

Lass uns dazu die genderlinguistische Auffassung in der Debatte als Ausgangspunkt wählen: Das „sogenannte“ genM ist deshalb ‚sogenannt‘, weil es wegen seiner ausschließlichen m Assoziation nur scheinbar generisch sei. Frauen seien darin nicht mitgemeint, heißt es, und daraus folgend gelte ‚der Lehrer‘/‚die Lehrer‘ in (1) als nicht-gendergerechte Form, die durch „geeignere“ ersetzt werden solle.

(1) „sogenanntes“ genM mit ausschließlicher m Referenz: ‚der Lehrer‘/‚die Lehrer‘

Eine gendergerechte Ersatzform für (1) ist eine, die vorzugsweise kein Maskulinum (auch kein maskuliner Plural) ist, und trotzdem auf beide Geschlechter referiert, d. h. *sowohl* für m *als auch* für w, oder aber *weder* für m *noch* für w markiert ist. Diese Voraussetzungen machen die Suche nach idealen Ersatzformen äußerst schwer, da DEU (wie indoeuropäische Sprachen generell) typischerweise lexikalische Sexusoppositions-Paare für m und w darbieten. In Scheibl (2023) unterscheide ich typologisch und auf DEU bezogen zehn gewohnte formale Strategien zur Markierung dieser Sexusopposition in der m/w Domäne, und stelle fest, dass nur zwei davon diesen Voraussetzungen gerecht werden: Lexemepizöna und Flexionsepizöna wie (i) in (2). Dies lässt vermuten, dass sich gendergerechte Ersatzformen in DEU neben dem bewährten Konjunktionsplural wie (ii) in (2) auch ungewohnte morphologische Markierungstechniken aufweisen müssen wie z. B. (iii) und (iv) in (2):

- (2) (i) *Lexemepizönum und Flexionsepizönum*: ‚eine Lehrkraft‘, ‚Lehrende‘<sup>2</sup>  
(ii) *volle Form/Konjunktionsplural*: ‚Lehrer und Lehrerinnen‘<sup>3</sup>  
(iii) *genderte Formen der neuen Generation* (etwa ab 2012 vermehrt belegt,<sup>4</sup> aber noch nicht standardisiert): ‚Lehrer\*innen‘, ‚dier Lehrer\_in/Lehrer\*‘, ‚das Lehry‘, ‚dix Lehrx‘  
(iv) *generisches Femininum* (genF): ‚die Lehrerin‘

Dass die Formen in (2) im Gegensatz zum „sogenannten“ genM wirklich generisch seien, wird damit begründet, dass sie (a) w Referenz sichtbar machen (d. h. die NP-Referenz in Richtung mehr w verschieben) oder (b) m Referenz unsichtbar machen (d. h. die NP-Referenz in Richtung weniger m verschieben). Aus dieser Feststellung leite ich Grundthese und Zielsetzung meiner Analyse ab:

- (3) Es lässt sich aufgrund der Daten des DEU eine Hierarchie der referenziellen Männlichkeit für NP der relevanten semantischen Domäne erstellen. Sie entspricht einer Skala, auf der das „sogenannte“/reale genM rangiert werden kann. Daran soll die referenzielle Männlichkeit aller anderen generischen/gendergerechten Formen gemessen werden können.

### 2.3. Referenzielle Männlichkeit

Die hier zu untersuchenden Daten des DEU sind referenzielle (nicht quantifizierende) NP. Wenn ich sie bei der Klassifikation vergleichend als ‚referenziell m‘ oder ‚referenziell weniger m‘ einstufe, so meine ich damit ihre jeweiligen Referenzdomänen: mögliche Mengen von Individuen, auf die sie als NP referieren können. Dazu muss man zunächst einen Blick auf diese Referenzdomänen werfen. Dies erfolgt in drei Schritten (in diesem Punkt mit dem ersten Schritt beginnend) in einem vereinfachten Modell, vgl. (4):

- (4) Schritt 1: ein vereinfachtes Modell für mögliche NP-Referenten einführen: noch nicht sprachlich und unabhängig von deskriptiv relevanten morphosyntaktischen Kategorien wie Genus (oder Sexus)

Schritt 2: eine Hierarchie der referenziellen Männlichkeit der NP in DEU erstellen: sprachlich, aber noch nicht nach Form klassifiziert (vgl. Punkt 3)

Schritt 3: Cluster auf der Skala ermitteln und nach typischen formalen Vertretern benennen: Wenn eine NP dann auf der Skala niedriger rangiert ist, soll sie eine weniger m Referenz haben (vgl. Punkt 4).

<sup>2</sup> Dass die beiden Optionen in der Gender-Praxis doch nicht unbedingt gleichwertig sind, zeigt z. B. der verpflichtende Leitfaden des österreichischen Gesundheitsministeriums zum gendergerechten Sprachgebrauch, nach denen ‚-kraft‘-Komposita zu vermeiden seien, denn sprachliche „Ent-Personifizierung“ könne diskriminierend wirken, vgl. <https://www.heute.at/s/gruener-minister-gibt-11-seiten-lange-gender-fibel-aus-120001875> (letzter Zugriff: 23.01.2024).

<sup>3</sup> Nach dem „Titanic-Prinzip“ sollte es ‚Lehrerinnen und Lehrer‘ heißen. Ich halte mich an die Reihenfolge Basis–abgeleitete Form.

<sup>4</sup> Vgl. die statistische Erhebung des Rats für deutsche Rechtschreibung von 2021 über die Varianten geschlechtergerechter Formen im Ratskernkorpus zwischen 1995 und 2019: <https://www.rechtschreibrat.com/geschlechtergerechte-schreibung-empfehlungen-vom-26-03-2021/> (letzter Zugriff: 23.01.2024).

Mit Schritt 1 beginnend betrachten wir zuerst ein Modell für die binäre Referenzdomäne menschlich (ggf. belebt) mit einem  $m$  und einem  $w$  Referenten wie in (5).  $m$  und  $w$  sind Werte des referenziellen Geschlechts (d. h. es geht hier nicht um den Sexus der nominalen Lexeme, die sie bezeichnen sollen). So ist z. B. der Referent von ‚Karl‘  $\{m\}$ , der von ‚Susi‘  $\{w\}$ , ‚Mensch‘ referiert auf die Menge  $\{mw\}$  und ‚Tisch‘ auf die leere Menge. Wie referenzielles Geschlecht definierbar ist, vgl. weiter unten.

- (5) Referenzmengen in einer vereinfachten binären Referenzdomäne (menschlich), lies:  $\{m\}$  ist männlicher als  $\{mw\}$ , und  $\{mw\}$  ist männlicher als  $\{w\}$

$\{m\}$
$\{mw\}$
$\{w\}$
$\{\emptyset\}$

In (6) folgt – als Erweiterung von (5) – ein nicht-binäres Modell mit  $m$ ,  $w$  und divers ( $d$ ).  $d$  kann nötig werden, wenn das referenzielle Geschlecht durch Selbstidentifikation bestimmt werden soll (z. B. bei inter, trans und non-binären Referenten).

- (6) Referenzmengen in einer vereinfachten nicht-binären Referenzdomäne (menschlich)

$\{m\}$	$\{md\}$
$\{w\}$	$\{wd\}$
$\{d\}$	$\{mwd\}$
$\{mw\}$	$\{\emptyset\}$

Man beachte jedoch, dass nicht jede der möglichen Teilmengen dieser Referenzdomäne in DEU sprachliche Relevanz hat. Auf  $\{d\}$  können nur (Personal-)Pronomen referieren, was sich in der Praxis in ‚Wähl dir ein Pronomen‘ äußert, z. B. im Falle des Genderpronomens ‚x‘ neben ‚er‘ und ‚sie‘.  $\{md\}/\{wd\}$  ist nicht mal bei Pronomen sprachlich relevant, d. h. in DEU gibt es z. B. (noch) keine NP, die eine ausschließlich aus einem Cis-Mann und einem Transsexuellen bestehende Personengruppe bezeichnet. Aus diesem Grund lässt sich das nicht-binäre Modell generalisieren – wie in (7), schon nach  $m$  Referenz geordnet:

- (7) Referenzmengen in einer vereinfachten, generalisierten, nicht-binären Referenzdomäne (menschlich), nach Männlichkeit geordnet

$\{m\}$
$\{mw\}$
$\{mwd\}$
$\{w\}$

$\{mw\}$  und  $\{mwd\}$  (ob binär oder nicht-binär) werden logischerweise für die in der Problemstellung zentrale generische Referenz der NP stehen (im Folgenden mit  $mwd$  bezeichnet). Intuitiv ist es leicht nachvollziehbar, dass eine Referenzmenge männlicher ist, wenn sie *m und/oder*

nur *m* Referenten enthält. Doch weniger eindeutig ist diese Anordnung in (8), wo das Modell zwei *m* und zwei *w* Referenten hat:

(8) Referenzmengen mit zwei *m* und zwei *w* Referenten

{m}
{mm}
{mmw}
...
{ww}
{w}

Zwar ist {m}/{mm} männlicher als {mmw}, aber die Reihenfolge von {m} und {mm} – ein bei der Erstellung der Hierarchie der referenziellen Männlichkeit wesentlicher Aspekt – bleibt vorerst unklar (zur Lösung des Dilemmas vgl. Punkt 8). Dies führt unmittelbar zu der Folgerung und damit zum Thema des nächsten Punktes: Für eine Hierarchie der referenziellen Männlichkeit braucht man *Ordnungsprinzipien*.

### 3. Ordnungsprinzipien der Hierarchie der referenziellen Männlichkeit

#### 3.1. Allgemeines zu den Ordnungsprinzipien

Hierarchien erstellen ist ein Standardverfahren in der deskriptiven Typologie: Die Hierarchie der Sexusmarkierung in Scheibl (2023) definiert beispielsweise fünf Ordnungsprinzipien, um auf typologischer Basis zehn formale Levels in der Markierung von Sexusoppositionen wie ‚Mann‘/‚Frau‘, ‚männlicher/weiblicher Lehrer‘, ‚Lehrer‘/‚Lehrerin‘ oder ‚Lehrende‘ zu unterscheiden.

Im Gegensatz zu Scheibl (2023) geht es hier nicht um Form, sondern um Semantik, noch dazu muss sich die Analyse auf Daten des DEU beschränken, da ich mir eine kontrastive Analyse der gendergerechten Formen anderer Sprachen nicht zumute. Dafür muss ich hier mit viel mehr Levels und Ordnungsprinzipien arbeiten. Wie auch in Scheibl (2023) bediene ich mich des methodologischen Apparates der Kanonischen Typologie (vgl. <http://www.smg.surrey.ac.uk/20approaches/canonical-typology>) auf eine nähere Beschreibung des theoretischen Hintergrundes muss ich hier zum einem aus Platzgründen, zum anderen, weil es nichts zur konkreten Analyse beiträgt, verzichten. (9) listet zuerst meine neun Ordnungsprinzipien auf. Sie sind alle meine eigene Erfindung:

(9) Ordnungsprinzipien für die Hierarchie der referenziellen Männlichkeit in DEU

Lexikalisch-semantische Ordnungsprinzipien

- [1] Individualität
- [2] Männliche Referenz
- [3] Homogenität
- [4] Männliche Korpulenz

## Kontextuell-semantische Ordnungsprinzipien

[5] Transposition

[6] Sexusdifferenzierbarkeit

[7] Spezifische Referenz

## Formale Ordnungsprinzipien

[8] Männliche Shape („Form“)

[9] Numerus

Die Ordnungsprinzipien können lexikalisch-semantischer, kontextuell-semantischer oder formaler Natur sein. Als weitere Unterscheidung gilt: [2] männliche Referenz, [4] männliche Korpulenz, [6] Sexusdifferenzierbarkeit und [8] männliche Shape sind nur für m Referenz parametrisiert, während [1] Individualität, [3] Homogenität, [5] Transposition, [7] spezifische Referenz und [9] Numerus für alle Referenzdomänen gelten.

### 3.2. Beschreibung der Ordnungsprinzipien

Dieser Punkt soll die Ordnungsprinzipien einzeln definieren und erklären.

#### [1] Individualität

Mensch (auch personifiziert) > Tier > Gegenstand/Abstraktum

Individualität ist ein nicht nur für m definiertes, *lexikalisch-semantisches* Ordnungsprinzip, wobei die qualitative Anordnung (hier und im Folgenden mit ‚>‘ markiert) der Belebtheitshierarchie der NP in Sasse (1993) unterliegt. Hinter dieser Reihenfolge steckt intuitiv auch der für uns relevante Fakt, dass Menschen – da individualisierter – auch als geschlechtsspezifischer wahrgenommen werden als Tiere. Tiere und Gegenstände/Abstrakta können allerdings sprachlich personifiziert, d. h. menschlich umgedeutet werden.

#### [2] Männliche Referenz

unambige männliche Referenz > ambige männliche Referenz > unambige nicht-männliche Referenz

Männliche Referenz ist ein nur für m definierter, qualitativer *lexikalisch-semantischer* Aspekt, der die Konstituenz (Geschlechtszusammensetzung) der Referenzmenge reflektieren soll, vgl. (7). Referenzielles Geschlecht (hier konkret: m) lässt sich gonadal, phänotypisch oder durch Selbstidentifikation bestimmen. In 2.3 habe ich darauf hingewiesen, dass das durch Selbstidentifikation definierte referenzielle Geschlecht nur bei Pronomen sprachliche Relevanz hat. Mensch und Tier können beide gonadal m aufgefasst werden, doch Mensch wird phänotypisch als männlicher wahrgenommen. Da Gegenstände/Abstrakta ferner nur phänotypisch m personifiziert werden können, setze ich hier einen generellen *phänotypischen Geschlechtsbegriff* an. Nach [2] können NP wie in (10)-(12) klassifiziert werden. Da sehen wir die erste skalare Differenzierung für genM: unter dem Namen ‚sogenannt‘ in (10) und unter dem Namen ‚real‘ in (11).

- (10) unambige m Referenz: NP mit der Referenzmenge {m} oder {mm} wie das „sogenannte“ genM (definiten Singular oder Plural), ‚der Mann‘/, ‚die Männer‘, ‚Karl‘, ‚er‘ oder ‚der Opa und sein Bruder‘
- (11) ambige m Referenz: NP, die ambig zwischen ‚ausschließliche m Referenzobjekte‘ und ‚mindestens ein/kein m Referenzobjekt‘ (d. h. zwischen {m} und {mwd}) sind wie das reale genM oder genF
- (12) unambige nicht-m Referenz: NP mit der Referenzmenge {w} oder {ww} wie ‚die Frau‘, ‚Susi‘, ‚sie‘ oder ‚die Oma und ihre Schwester‘

Aus dieser Anordnung folgt, dass die generischen Formen in (11) männlicher sind als Formen mit nur w Referenz in (13), aber weniger m als NP mit unambiger m Referenz in (10). Somit ermittelt das Ordnungsprinzip männliche Referenz Klassen von NP aufgrund der Referenzdomänen m, mwd und w, was die Grundlage der Hierarchie der referenziellen Männlichkeit in 4 bilden wird.

### [3] Homogenität

Einermenge > homogene Nicht-Einermenge > inhomogene Nicht-Einermenge (Kollektivmenge)

Als nicht nur für m definierter, quantitativer *lexikalisch-semantischer* Parameter bezieht sich Homogenität auf die Kardinalität der Referenzmengen. Bei einer *Einermenge* geht man von der hohen Identifizierbarkeit des Geschlechts des Referenten aus: entweder m oder alles andere. Das ist der Fall bei Eigennamen oder Definita im Singular (inkl. Personifikation). Bei einer *homogenen Nicht-Einermenge* liegt wegen möglicher Mischgruppen ein niedrigerer Grad der Identifizierbarkeit der Referenten vor. m Referenz ist nur möglich, wenn alle Mitglieder m sind, sonst sinkt die referenzielle Männlichkeit – z. B. bei Indefinita im Singular, Definita/Indefinita im Plural oder beim Konjunktionsplural. *Inhomogene Nicht-Einermengen* sind Kollektivmengen (spezielle Markierung: {{mw}}), die den niedrigsten Grad der Identifizierbarkeit der Referenten zeigen. Das ist nicht nur wegen Mischgruppen so, sondern auch deshalb, weil die spezielle Kollektivreferenz sogar die Identifizierung von ggf. rein m Referenten nach Geschlecht ausschließt (man kann nicht einmal die Zahl der Referenten bestimmen, geschweige denn „ihnen unter den Rock schauen“). Das ist der Fall bei Sortenreferenz (‚der Bäcker‘ im Sinne von ‚jemand, der sich wie ein Bäcker verhält/den Beruf Bäcker ausübt‘ usw.), ‚man‘/, ‚frau‘ oder beim Kollektivpräzönum (‚ein Team‘).

### [4] Männliche Korpulenz

formal transparent für m/mwd > nur phonologisch transparent für mwd > nur typografisch transparent für mwd > nur featural für m/mwd markiert > null (nicht für m markiert)

Dieses Ordnungsprinzip soll die in 2.2 erwähnte Entsprechung zwischen Sichtbarmachung (Morphopragmatik) und Kompositionalität (deskriptive Grammatik) verwalten. Es geht dabei um die Frage, welches sprachliche Material in einer Form m oder mwd markiert. Männliche

Korpulenz ist somit ein *kompositional-lexikalischer* Parameter mit stark *formalem* Charakter. Da er nur für m definiert ist, erhalten NP mit w Referenz den Wert ‚null‘ auf der Skala.<sup>5</sup>

Die weitaus häufigste Option (sowohl bei alten als auch neuen Genderformen) ist die *formale Transparenz*. In diesem Fall ist die NP (i) syntaktisch markiert für m/mwd (etwa durch Modifikation wie in ‚der männliche Lehrer‘ bzw. durch ‚und‘ wie in ‚Lehrer und Lehrerinnen‘), (ii) morphologisch markiert für m (etwa beim „sogenannten“ genM auf ‚-er‘ wie ‚Lehrer‘) oder (iii) morphologisch markiert für mwd (etwa beim realen genM ‚Lehrer‘ und bei Genderformen der neuen Generation wie in (13)). Die Termini hier und im Folgenden stammen aus Scheibl (2025).

(13) *,-x‘-Form*: ‚dix Lehrx‘ und *generisches Neutrum* (genN): ‚das Lehry‘

Neue Genderformen können auch *nur phonologisch transparent* für mwd sein. In diese Gruppe gehören Bildungen auf [ʔin] in (14). *Nur typografisch transparent* für mwd sind NP in (15):

(14) *Common Gender*: ‚dier Lehrer\_in‘ und *Diversum*: ‚der\*die Lehrer\*in‘

(15) *Common Gender*: ‚dier Lehrer\*‘ und *Binnen-I-Form*: ‚die LehrerIn‘

Weiter nach unten auf dieser Skala folgt die *featurale* (‚merkmalspezifische‘) *Markierung*. Sie liegt vor, wenn die Genderform nur durch ein lexikalisches Merkmal für m/mwd markiert wird (bei m ist es dann das Genusmerkmal des Nomens, bei mwd hat das Genusmerkmal keine Funktion) wie bei Eigennamen (‚Karl‘/‚Schmidt‘) bzw. pluralischen NP (‚die Männer‘) für m oder bei ‚man‘/‚frau‘ für mwd. *Null-Korpulenz* bedeutet schließlich, dass die NP nicht für m markiert ist. Das ist der Fall beim Kollektivplural (‚Schmidts‘), Lexemepizönum (‚der Mensch‘), Kollektivepizönum (‚das Team‘), Flexionsepizönum (‚Lehrende‘) und bei vielen Pronomen (‚ich‘/‚du‘/‚wir‘/‚ihr‘/‚sie‘ (Pl.) /‚Sie‘/‚alle‘).

## [5] **Transposition**

### nicht-transponierte Referenz > transponierte Referenz

Transposition ist ein nicht nur für m definierter, *kontextuell-semantischer* Parameter. Als Normalfall gilt, dass eine NP mit ihrer kompositionalen, lexikalisch-semantischen Referenz zur Satzbedeutung beiträgt (*nicht-transponierte Referenz*). Im Falle einer Transposition wechselt sie aber ihr semantisches Feld und wird kontextuell umgedeutet. Das bekannteste Beispiel für diese *transponierte Referenz* ist, wenn unzählbare Massennomen (‚Bier‘) als zählbare Individuativa (‚ein Bier‘ im Sinne von ‚ein Glas Bier‘ oder ‚eine Biersorte‘) verwendet werden. In der menschlichen Domäne können zwei Typen der Transposition mit der referenziellen Männlichkeit zusammenhängen: Personifikation und Sortenreferenz.

Personifikation betrifft nicht nur Tiere, sondern auch Abstrakta/Gegenstände: ‚der Tod‘ erhält menschliche Referenz und wird phänotypisch m umgedeutet, vgl. in [1] oben. Andererseits spricht man von Sortenreferenz, wenn Individuativa (‚der/ein/die Bäcker‘) kontextuell als Sorte

<sup>5</sup> Man beachte folgende Generalisierungen: Nur featurale mwd Markierung ist allein beim Maskulinum/Femininum möglich, die neuen Genera im Sinne von Scheibl (2025) (‚-x‘-Form, Common Gender und Diversum) müssen mindestens typografische Transparenz vorweisen. Nur phonologische/typografische Transparenz kann allein bei mwd Referenz vorliegen. Nicht für mwd markiert ist eine NP mit nicht-belebter Referenz.

interpretiert werden, vgl. in [3] oben. Damit wird die Sortenreferenz zu einer generischen (und dadurch sexusindifferenzierten) Verwendung der NP. Die Referenz auf Kollektivmengen soll gerade den niedrigeren Grad von *m* reflektieren.

Transposition ist nicht bei allen Typen der Daten möglich: Personifikation ist nicht definiert für NP mit menschlicher Referenz, und Sortenreferenz ist nicht definiert für den Kollektivplural bzw. personifizierte Nomen. Personifikation erhöht, Sortenreferenz senkt Männlichkeit bei allen anderen NP.

#### [6] Sexusdifferenzierbarkeit

feminine Oppositionsform vorhanden > keine feminine Oppositionsform vorhanden

Sexusdifferenzierbarkeit ist ein *kontextuell-semantisches* Ordnungsprinzip, das nur für *m* definiert ist. Die Grundidee ist, dass NP in Sexusopposition dem Sprecher eine kontextuelle Wahl zwischen den beiden Formen darbieten. Wählt er beim Vorliegen eines Oppositionspaars die *m* Form, so muss diese referenziell als männlicher betrachtet werden als eine ohne Sexusopposition. Wie erwähnt, differenzieren sexusbasierte Genussprachen wie DEU typischerweise solche Oppositionspaare. Interessanter sind folglich die Formen, die dazu unfähig sind. Folgende NP haben *keine feminine Oppositionsform*: Lexem-, Kollektiv- und Flexionsepizöna, Kollektivplural und Pronomen im Plural (viele auch im Singular). Sexusdifferenzierbarkeit ist nicht definiert für Feminina, Eigennamen inkl. Personifikation (,Karl‘/, ,Schmidt‘/, ,der Tod‘) und gewisse Konjunktionsplurale (,Lehrer und Lehrerinnen‘).

#### [7] Spezifische Referenz

spezifisch > unspezifisch

Als nicht nur für *m* definierter, *kontextuell-semantischer Parameter* betrifft die spezifische Referenz (unabhängig von der Kardinalität der Referenzmenge) die kontextuelle Identifizierbarkeit der Referenten. Definita sind ihrer Form nach automatisch *spezifisch*, Indefinita aber können kontextuell *spezifisch/unspezifisch* sein, z. B. ‚ein Mann‘ spezifisch im Sinne von ‚ein gewisser Mann‘ oder unspezifisch im Sinne von ‚irgendein Mann‘. Im letzteren Fall nehme ich für ‚ein Mann‘ einen niedrigeren Grad von *m* an.

Die bisher vorgestellten sieben Ordnungsprinzipien sind alle semantischer Natur. Die restlichen zwei sind dagegen rein formal konzipiert. Dass ich sie bei der Erstellung der Hierarchie der referenziellen Männlichkeit trotzdem als unentbehrlich erachte, begründe ich wie folgt:

Auf der Männlichkeitsskala sollen NP (nicht einfach nominale Lexeme) angeordnet werden, was eine größere Vielfalt der formalen Optionen bedeutet: Referenzielle Eigenschaften der NP müssen kompositional errechnet werden, und dies zieht die Involvierung ihrer formalen Eigenschaften nach sich. Dabei geht es erstens um die kompositionale Semantik von Formen an und für sich, vgl. z. B. die Kontraste in (16):

- (16) Der Plural (,die Lehrer‘) ist weniger *m* als der Singular (,der Lehrer‘); untypische Derivation (,der Witwer‘) ist weniger *m* als typische Derivation (,der Lehrer‘); der Kollektivplural (inhomogene Klasse, ,Schmidts‘) ist weniger *m* als der Flexionsplural (homogene Klasse, ,die Bäcker‘) oder der Sortenplural (,die Bäcker‘) ist weniger *m* als der Rektionsplural (,die drei Bäcker‘).

Zweitens geht es um eventuelle formale Oppositionen, vgl. [6] oben und den Kontrast in (17):

- (17) sexusdifferenzierte Lexempaare (je eine Form für m und w Referenz wie ‚Lehrer‘/, ‚Lehrerin‘) vs. keine sexusdifferenzierten Lexempaare (nur eine Form für m und w Referenz wie ‚Lehrkraft‘)

#### [8] Männliche Shape

lexikalischer Monolith > offene Derivation > geblockte Derivation

Der erste, *rein formale* und nur für m definierte Parameter ist männliche Shape. Sie bezieht sich auf die morphologische Komplexität und die formale Ableitungstechnik einer Form mit m Referenz. Da neue Genderformen hierfür auch im morphologischen System des DEU sonst ungewohnte Markierungstechniken einsetzen, erfolgt die skalare Anordnung der männlichen Shape ebenfalls nach speziellen Kriterien.

Ein *lexikalischer Monolith* ist eine monomorphematische Form – praktisch ein neues Lexem, das für die gewünschte unambig mwd Referenz etabliert wird. Diese Technik imitiert theoretisch die Entwicklung des historischen Wortschatzes einer jeden Sprache, gilt somit als universal. Belegt ist sie in DEU durch Lexem- und Kollektivepizöna wie ‚Mensch‘, ‚Person‘, ‚Team‘ oder ‚Familie‘. Die *offene Derivation* ist die im Wortbildungssystem des DEU typische, asymmetrische (gerichtete) Derivation mit einer Basis im Maskulinum als Default-Genus. Die Basis kann ein Monolith oder selbst ein Derivat sein, aber stets weiter derivierbar wie genM (‚der Lehrer‘), Sortenreferenz (‚der Bäcker‘), Common Gender (‚dier Lehrer\*‘) oder Binnen-I-Form (‚LehrerIn‘). Die *geblockte Derivation* gilt als atypische Markierungstechnik der männlichen Shape in DEU. Dabei fungiert das Femininum als Default-Genus wie in genF (‚Lehrerin‘) oder die Formen mit m und w Referenz ergeben sich durch symmetrische (ungerichtete) Ableitungen unterschiedlicher Art wie Komposition (‚ein Kanariemännchen‘/, ‚ein Kanarienweibchen‘) oder Modifikation (‚ein männlicher/weiblicher Lehrer‘). Diese Technik ist auch zur Markierung der mwd Referenz einsetzbar. Das ist der Fall beim Kollektivplural (‚Schmidts‘) und Flexionsepizönum (‚Lehrende‘) oder bei Genderformen der neuen Generation wie Common Gender (‚dier Lehrer\_in‘), Diversum (‚der\*die Lehrer\*in‘), ‚-x‘-Form (‚dix Lehrx‘) oder genN (‚das Lehry‘).

#### [9] Numerus

Singular > Plural

Das zweite *formale* und gleichzeitig letzte Ordnungsprinzip ist der Numerus der NP (nicht nur für m definiert). Wegen der Referenz der pluralischen NP auf homogene Nicht-Einermengen gilt der Plural v. a. bei Definita als weniger m als der Singular.

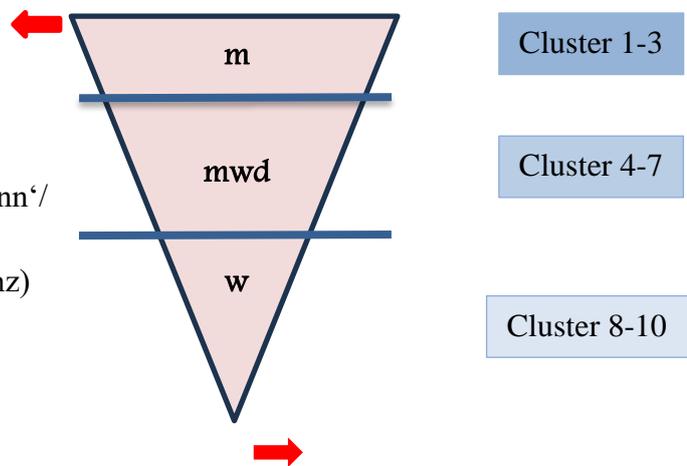
### 4. Hierarchie der referenziellen Männlichkeit

Die Hierarchie der referenziellen Männlichkeit von NP wird aufgrund der Ordnungsprinzipien in 3.2 erstellt. Alle Wertekombinationen der neun Parameter aufzulisten, wäre natürlich nicht möglich, aber zum Glück auch nicht nötig, denn sprachlich sind nicht alle gleichermaßen rele-

vant.<sup>6</sup> So beschränkt sich meine Analyse auf 57 typische und häufige Positionen auf der Skala. Diese Wertekombinationen erscheinen nicht isoliert, sondern lassen sich zu insgesamt zehn Clustern zusammenfügen. Jedes dieser Cluster entspricht somit einem Bündel von Parameterwerten. Somit liegt hier keine Korpusanalyse vor. Abbildung 1 stellt das visuell dar. Die Hierarchie wird durch ein Dreieck mit drei referenziellen Domänen (m, mwd und w) in fallender Reihenfolge der referenziellen Männlichkeit symbolisiert. Rechts gebe ich an, wie viele Cluster zur jeweiligen Domäne gehören. Die nachfolgende Datenanalyse wird sich weiter auf die mittlere, mwd Domäne konzentrieren. m und w Referenz wird nicht weiter thematisiert, daher bringe ich in Abbildung 1 – als Teilergebnis der Hierarchisierung – auch Beispiele auf der Topliste der NP mit m bzw. w Referenz (Top 4 m und Top 1 w).

### Top 4 m im Cluster 1

- ① ‚der Lehrer‘ (‚sogenanntes“ genM mit unambiger m Referenz)
- ② ‚der Opa und sein Bruder‘
- ③ ‚der männliche Lehrer‘/ ‚der Hintermann‘/ ‚der Kranke‘
- ④ ‚der Mann‘, ‚er‘ (menschliche Referenz)



### Top 1 w im Cluster 10

- ① ‚Susi‘/ ‚(die) Schmidt‘/ ‚sie‘ (menschliche Referenz)/  
‚die Lehrerin‘/ ‚die Frau‘/ ‚die Hinterfrau‘/  
‚die Kranke‘/ ‚der weibliche Lehrer‘

Abb. 1. Hierarchie der referenziellen Männlichkeit nach m, mwd und w Referenz und die Verteilung der 10 Cluster

Tabelle 1 zeigt im Detail die zehn Cluster und mit sprachlichen Belegen in der rechten Spalte die 57 häufigsten Wertekombinationen der Hierarchie, die in der mittleren Spalte nach ihren typischen Vertretern benannt werden:<sup>7</sup>

<sup>6</sup> Vier Parameter sind 2-, vier 3-wertig und einer 5-wertig. Das ergäbe 6480 logische Wertekombinationen auf der Skala. Da aber die Ordnungsprinzipien nicht völlig logisch unabhängig voneinander sind, existiert nicht jede Wertekombination. Andere wären logisch möglich, sind aber nur marginal belegt. Wieder andere sind nur als regelmäßige Untertypen aufzufassen. Schließlich gibt es Parameter, die für bestimmte Typen der Daten nicht definiert sind.

<sup>7</sup> Zur Technik der Auswertung: Alle Daten wurden nach jedem Ordnungsprinzip durch Werte spezifiziert. Ihre Position auf der Skala wurde anhand dieser Wertespezifikationen errechnet. Die Ordnungsprinzipien sind mehrheitlich logisch unabhängig voneinander, doch bei der Auswertung der Daten bin ich aus technischen Gründen von folgender impliziter Rangordnung ausgegangen: männliche Referenz > Individualität > Homogenität > männliche Korpulenz/männliche Shape > Sexusdifferenzierbarkeit. Transposition, spezifische Referenz und Numerus definieren nur regelmäßige Untertypen.

m		
<b>Cluster 1</b>	„sogenanntes“ genM mit unambiger m Referenz	der Lehrer
	Definita (inkl. Konjunktionplural und Pronomen)	der Opa und sein Bruder, der männliche Lehrer/der Hintermann/der Kranke, der Mann/der Koch, er (menschliche Referenz)
<b>Cluster 2</b>	Definita	Karl/Schmidt, der Tod (personifiziert), die Lehrer, die Männer, der Hengst
	Indefinita	ein Lehrer, ein Witwer, ein männlicher Lehrer/ein Hintermann/ein Kranker, ein Mann
	definite Tierbezeichnungen (inkl. Pronomen)	der Hengst, er
<b>Cluster 3</b>	indefinite Tierbezeichnungen	ein Kanarienvogel/ein Gänserich, ein Hengst/ein Hund
mwd		
<b>Cluster 4</b>	reales genM mit ambiger m Referenz	der Lehrer, der Koch
	Genderformen der neuen Generation (inkl. Pronomen)	das Lehry, dix Lehrx, er*sie/xier, die Freund*, x, es
<b>Cluster 5</b>	definiten Konjunktionplural	die Lehrer und die Lehrerinnen/der Mann und die Frau
	Genderformen der neuen Generation (inkl. Pronomen)	die Freund_in, der*die Lehrer*in, die Lehrer*, der/die Bäcker (Sortenreferenz), sie, sie
	Pronomen	ich/du/Sie (Singularreferenz)
<b>Cluster 6</b>	Genderformen	die LehrerIn, die Lehrerin (ambige m Referenz)
	Pronomen	frau <sup>1</sup> , wer?, jemand, einer, wir/ihr/Sie (Pluralreferenz)/alle/sie (pluralische menschliche Referenz), man
	gemischt	ein Hund, das Team
<b>Cluster 7</b>	gemischt	eine Schlange, eine Lehrkraft/ein Mensch/eine Person, Lehrende, Schmidts
w		
<b>Cluster 8</b>	indefinite Tierbezeichnungen	eine Stute
<b>Cluster 9</b>	gemischt	frau <sup>2</sup> , die Stute, sie (Referenz auf Tiere)
	singularische Indefinita	eine Kranke/eine Hinterfrau/eine Lehrerin/eine Frau/ein weiblicher Lehrer

	pluralische Definita	die Frauen/die Lehrerinnen/die Oma und ihre Schwester
<b>Cluster 10</b>	singularische Definita	Susi/(die) Schmidt, sie (menschliche Referenz), die Lehrerin (unambige nicht-m Referenz)/die Frau/die Hinterfrau/die Kranke/der weibliche Lehrer

Tab. 1. Cluster in der Hierarchie und 57 häufige Wertekombinationen der Parameter nach typischen Vertretern benannt

#### Bemerkungen zu Tabelle 1:

(i) Im Sinne von (3) in 2.2 sollen Genderformen am genM gemessen werden. In Tabelle 1 ist deshalb die Position von genM (wegen seiner Ambiguität unter ‚sogenannt‘ und ‚real‘ doppelt angeführt) farblich hinterlegt.

(ii) Der Quantität der Daten ist zu entnehmen, dass die w Domäne (Cluster 8-10) im Vergleich zu mwd weniger strukturiert ist. Dies folgt daraus, dass die Parameter mehrheitlich für m Referenz spezifiziert sind. Einige sind nicht einmal für w definiert. Tatsächlich erfolgt die Anordnung der NP mit w Referenz nur mithilfe der Ordnungsprinzipien Individualität und Homogenität. Terminologisch ist auch die mwd Domäne unstrukturiert. Diese für unsere Problemstellung zentrale Domäne thematisiere ich in 5 ausführlicher.

(iii) Weiter bemerkenswert ist die Tatsache, dass der Übergang zwischen m und mwd bzw. zwischen mwd und w durch eine spezielle Gruppe der NP, die der Tierbezeichnungen, markiert wird (farblich hinterlegt): ‚ein Hund‘ ist ambig zwischen m (‚männlicher Hund‘) und mwd Referenz (‚Rasse Hund‘); ‚eine Schlange‘ ist ein Lexemepizönum in DEU (hat folglich mwd Referenz), während ‚eine Stute‘ unambige w Referenz hat. In der Genderlinguistik wird immer wieder das Argument vorgebracht, wonach das Prinzip des Genus/Sexus-Zusammenhanges durch Ausweichen auf Tiere nicht widerlegbar sei, vgl. Nübling (2020: 5). Auch ich möchte das nicht versuchen – umso weniger, als es hier weder um Genus noch um Sexus geht. Die weitere Analyse im nächsten Punkt wird ferner Tierbezeichnungen komplett ausklammern. So hoffe ich, dass meine Argumentation im Gegensatz zu Nübling auch ohne Maikäfer Manfred und Biene Maja auskommen kann.

### 5. Genderformen in der Hierarchie der referenziellen Männlichkeit

Gegenstand dieses Punktes ist die referenzielle und terminologische Strukturierung der mwd Domäne in Tabelle 1. Ich untersuche 24 reale/potenzielle und eine für die nachfolgende Diskussion relevante, idealisierte, d. h. nicht belegte Genderform in den Clustern 4-7. Doch zuerst folgt eine terminologische Präzisierung. Eine *generische Form* ist eine NP mit mwd Referenz. Unter *Genderform* verstehe ich eine generische Form mit menschlicher Referenz: NP und Genderpronomen der neuen Generation. Andere Pronomen und Tierbezeichnungen bleiben ausgeklammert. Als *gendergerechte Form* betrachte ich unambige Genderformen (d. h. NP mit un-

ambiger menschlicher mwd Referenz). Tabelle 2 zeigt die Hierarchie der referenziellen Männlichkeit in Genderformen.

mwd		
<b>Cluster 4</b>	def. genM auf ‚-er‘ oder Monolith mit ambiger m Referenz	der Lehrer, der Koch
	generisches Neutrum	das Lehry
	‚-x‘-Form	dix Lehrx
	Genderpronomen für Genus Diversum	er*sie
	Genderpronomen für Genus Common Gender	xier
	def. Monolith Common Gender	dier Freund*
	def. genM Monolith	der Koch
	Genderpronomen für Genus ‚-x‘-Form	x
	Genderpronomen für genN	es
	idealisierte Monolith-Genderform (formal wie def. genM Monolith mit nicht-maskulinem Genus)	Vorname Excel mit Genus G und unambiger mwd Referenz
<b>Cluster 5</b>	def. Konjunktionsplural	die Lehrer und die Lehrerinnen, der Mann und die Frau
	Genderpronomen für genF	sie
	def. Common Gender auf ‚-_in‘	dier Freund_in
	def. Diversum	der*die Lehrer*in
	def. Common Gender auf ‚-er*‘	dier Lehrer*
	def. NP mit Sortenreferenz	der/die Bäcker
	Genderpronomen für Binnen-I-Form	siE
<b>Cluster 6</b>	def. Binnen-I-Form	die LehrerIn
	def. genF auf ‚-in‘ mit ambiger m Referenz	die Lehrerin
	Genderpronomen	frau
	Lexemepizönum	der Mensch, die Person
	Kollektivepizönum	das Team
<b>Cluster 7</b>	Lexemepizönum	die Lehrkraft
	pluralisches Flexionsepizönum	die Lehrenden
	Kollektivplural	Schmidts

Tab. 2. Hierarchie der referenziellen Männlichkeit in 25 Genderformen

Die Anordnung der Daten zeigt, wie sich Genderformen bezüglich ihrer m Referenz skalieren lassen. Ganz oben auf der Skala findet man genM, vgl. seine Wertespezifikation in (18), dem alle anderen Genderformen (mit mehr w oder weniger m Referenz) in fallender Männlichkeit gegenüberstehen.

- (18) *genM*: Genus = Maskulinum, Form = offene Derivation mit maskulinem Suffix ‚-er‘ (oder auch Monolith), Referenz = ambig zwischen m und mwd

*Wertespezifikation* für def. *genM* auf ‚-er‘: ambige männliche Referenz, Mensch, Einermenge, formal transparent, nicht-transponierte Referenz, feminine Oppositionsform vorhanden, spezifisch, offene Derivation, Singular

Dass *genM* (ab jetzt natürlich ohne Beinamen „sogenannt“) die höchste Position unter den Genderformen in der Hierarchie der referenziellen Männlichkeit besetzt, ist der in 2.2 erwähnte gemeinsame Nenner zwischen Morphopragmatik und deskriptiver Grammatik. Unter *genM* folgen alte/neue Genderformen und neue Genderpronomen in den Clustern 4-6. Noch weniger m referieren Binnen-I-Form, *genF* und Lexemepizöna im Cluster 6. Die am wenigsten m Referenz haben alte, unproduktive Genderformen im Cluster 7 (pluralische Flexionsepizöna und Kollektivplural). Eine Sonderstelle in Tabelle 2 nehmen die idealisierte Monolith-Genderform und *genF* ein. In 6 diskutiere ich sie detaillierter.

## 6. Markierungstechniken für Genderformen

Im Zusammenhang mit der Debatte über Genderformen in 2.2 bin ich davon ausgegangen, dass die Annahme, bestimmte Formen seien im Vergleich mit *genM* geeigneter für den generischen Gebrauch, damit begründet wird, dass sie w Referenz sichtbar oder m Referenz unsichtbar machen. Die Daten in Tabelle 2 bestätigen diese Begründung: Alle Genderformen befinden sich unterhalb des *genM*. Ebenfalls in 2.2 wurden Sichtbarmachung und Kompositionalität in Verbindung gebracht. Nach ihrer referenziellen Anordnung betrachte ich die Genderformen in diesem Punkt von ihrer formalen Seite her und gehe der Frage nach, durch welche Markierungstechniken eine NP in der mwd Domäne im Spiegel der Sichtbarmachung/Kompositionalität referenziell mehr w/weniger m gestaltet werden kann.

Was die Markierungstechnik zur genannten Veränderung der NP-Referenz betrifft, gibt es zwei logische Möglichkeiten:

(i) *Ambiguität ohne Formveränderung der NP* wie bei *genM*: Die Genderform hat zwei Deutungsmöglichkeiten, von denen eine die mwd Referenz ist. Dies ist der Fall bei *genF* (ambig zwischen w und mwd Referenz), Genderpronomen ‚sie‘ für *genF* (ambig zwischen w und mwd Referenz), Genderpronomen ‚es‘ für *genN* (ambig zwischen Koreferenz mit Neutra und mwd Referenz) oder Genderpronomen ‚frau‘ (ambig zwischen w und mwd Referenz). Ich schließe daraus, dass Ambiguität auch aus morphopragmatischer Sicht toleriert, bei neuen Genderformen sogar vertreten ist (ein Ambiguitätsverbot ist nicht bezweckt), was *genM* zusätzlich legitimiert. Zur weiteren Differenzierung der Daten im deskriptiven Rahmen nenne ich ambige Genderformen *nicht-gendergerechte Formen*.

*genM* und *genF* sind beide nicht-gendergerechte Formen. Dass *genF* morphopragmatisch trotzdem als „geeigneter“ eingestuft wird, liegt daran, dass es w Referenz sichtbar machen soll. Markierungstechnisch ist dies auf den ersten Blick auf die für DEU charakteristische offene Derivation (vgl. Ordnungsprinzip männliche Shape) zurückzuführen: Das Maskulinum ist typischerweise ein Monolith oder zumindest eine Basis, und das Femininum wird bis auf wenige

Ausnahmen typischerweise durch ein additives Affix vom Maskulinum abgeleitet. Ich folgere daraus, dass Sichtbarmachung der w Referenz in einer Genderform aus morphopragmatischer Sicht wichtiger ist als ihre unambige mwd Referenz, d. h. es geht hier tatsächlich nicht um ein Ambiguitätsverbot, höchstens um ein Maskulinumverbot. Eine weitere Konsequenz ist, dass dieses additive Affix in genF dann aus Kompositionalitätsgründen neue Semantik erhalten muss: ‚-in‘ wird ambig, indem es eine mwd Bedeutung zugewiesen bekommt (und automatisch als geblockte Derivation umklassifiziert wird). Auf diese Problematik komme ich in 8.2 noch einmal zurück.

(ii) *Formveränderung der NP*: Neue Genderformen werden eingeführt, die mit ihrer kompositionalen Semantik für „geeigneter“ Referenz sorgen, d. h. die NP bildhaft mehr w (z. B. Common Gender wie ‚dier Lehrer\_in‘) oder weniger m (z. B. ‚-x‘-Form wie ‚dix Lehrx‘ und genN wie ‚das Lehrx‘) gestalten.

(i) und (ii) ergeben Formen, die in der Hierarchie unterhalb des generischen Maskulinums platziert sind. Ihre weitere Anordnung in Tabelle 2 ist vor allem durch zwei formbezogene Ordnungsprinzipien (männliche Korpulenz und männliche Shape) erklärbar. Andere Parameter wie Homogenität und Numerus bleiben in Kraft, da sie aber höchstens zu Unterteilungen führen, bringe ich im Folgenden, wenn möglich, nur Beispiele für singularische Definita.

Die 25 Genderformen (10 alte und 15 neue) in Tabelle 2 werden aufgrund ihrer Korpulenz und Shape klassifiziert. Tabelle 3 sortiert die Daten nach Korpulenz (dabei gelten ‚nur phonologisch transparent‘ und ‚nur typografisch transparent‘ als neue Markierungstechniken). Tabelle 4 klassifiziert sie nach Shape (mit ‚geblockte Derivation‘ als neuer Markierungstechnik).

formal transparent für m/mwd	nur phonologisch transparent für mwd: [ʔin]	nur typografisch transparent für mwd: */Majuskel	nur featural für m/mwd markiert	null (nicht für m markiert)
der Lehrer das Lehry dix Lehrx er*sie xier die Lehrer und die Lehrerinnen der Bäcker	dier Freund_in der*die Lehrer*in	dier Freund* dier Lehrer* siE die LehrerIn	der Koch x es (genN) idealisierte Genderform sie (genF) die Lehrerin (genF) frau	das Team der Mensch/die Person/die Lehrkraft die Lehrenden Schmidts

Tab. 3. Anordnung der Genderformen nach dem Ordnungsprinzip männliche Korpulenz

lexikalischer Monolith	offene Derivation	geblockte Derivation
dier Freund* der Koch x es (genN) idealisierte Genderform die Lehrer und die Lehrerinnen	der Lehrer dier Lehrer* der Bäcker die LehrerIn	das Lehry dix Lehrx er*sie xier dier Freund_in der*die Lehrer*in

sie (genF) frau das Team der Mensch/die Person		siE die Lehrerin (genF) die Lehrkraft die Lehrenden Schmidts
---	--	--

Tab. 4. Anordnung der Genderformen nach dem Ordnungsprinzip männliche Shape

1. Die einzige Genderform, die *maximale Werte in beiden Parametern* hat (d. h. formal, genauer: syntaktisch transparent und Monolith ist), ist der definite Konjunktionplural (,die Lehrer und die Lehrerinnen‘).

2. *Maximale Shape* wird durch Monolithe vertreten. Zu jedem Nomen mit m Referenz ein neues Lexem für unambige mwd Referenz einzuführen, wäre gewiss ein theoretisches Ideal. Das Prinzip „Wähl dir einen Namen“ ist daher äußerst beschränkt anwendbar. Es funktioniert nur bei Genderpronomen wie ‚xier‘, ‚x‘ oder ‚siE‘. Zumindest theoretisch sind aber Monolithe auch bei Eigennamen vorstellbar – z. B. bei kreativen Vornamen wie ‚Excel‘ in meiner Analyse.<sup>8</sup>

Zwecks Vergleichbarkeit ist auch diese *idealisierte Monolith-Genderform* in die Datenanalyse einbezogen (farblich hinterlegt in Tabelle 2), mit der Wertespezifikation in (19). Daraus wird ersichtlich, dass für produktive Monolith-Genderformen ein neues Genus auf semantischer Basis definiert werden muss (sie können ja nicht maskulin bleiben), was mit einer massiven Belastung des morphologischen Systems des DEU einhergeht.

(19) *idealisierte Monolith-Genderform*: Genus = G (wo  $G \neq$  Maskulinum/Femininum), Form = Monolith, Referenz = unambig mwd

*Wertespezifikation* für def. idealisierte Monolith-Genderform: ambige männliche Referenz (genauer: unambige mwd Referenz), Mensch, Einermenge, nur featural, nicht-transponierte Referenz, feminine Oppositionsform vorhanden, spezifisch, lexikalischer Monolith, Singular

Da die Wertespezifikation in (19) in DEU nur theoretisch existiert, hat man hier mit einem *Lexem-Gap* (Monolith-Gap:  $\emptyset$ ) zu tun, wie er auch in der m/w Domäne bekannt ist. Zum Phänomen „Mir fehlen die Worte“ vgl. die Daten in (20)–(21):

(20) *Lexem-Gaps in der binären Domäne*

m (,Vater‘) vs. w (,Mutter‘): Normalfall mit Sexusdifferenzierung

m (,Papst‘) vs. w ( $\emptyset$ ); m ( $\emptyset$ ) vs. w (,Hebamme‘) und m ( $\emptyset$ ) vs. w ( $\emptyset$ ), d. h. Monolith-Gap bei m und w Referenz für ‚Mensch‘, ‚Team‘, ‚du‘ oder ‚Schlange‘

(21) *Lexem-Gaps in der nicht-binären Domäne*

m (,Lehrer‘/,Hund‘) vs. w (,Lehrerin‘/,Hündin‘) vs. mwd (,Lehrer und Lehrerinnen‘/,Lehrende‘/,Hund‘): Normalfall mit generischer Form

<sup>8</sup> Zugegeben, bei Pronomen sind Monolithe sogar produktiv. Allein von einbuchstabigen können 30 neue Genderpronomen unterschieden werden. Bei Vornamen geht bis auf einbuchstabige, Militärtitel und Städtenamen eigentlich alles.

m (∅) vs. w (∅) vs. mwd (,Mensch‘, ,Team‘, ,du‘ oder ,Schlange‘), vgl. oben  
m (,Vater‘) vs. w (,Mutter‘) vs. mwd (∅), d. h. Monolith-Gap für mwd Referenz<sup>9</sup>

3. Monolith und morphologische Transparenz schließen sich aus, da aber Monolithe wegen des Monolith-Gaps in der mwd Domäne fehlen, ist *maximale Korpulenz* auch als morphologische Transparenz erreichbar – durch formal von genM unterscheidbare Genderformen. Ohne Ambiguität (gengerechte Form) ist dies aber nur bei genN, ,*-x*‘-Form und den Genderpronomen ,er\*sie‘ oder ,xier‘ möglich.

4. Weitere Genderformen können daher nur durch die *Schwächung beider Parameter* (nicht-maximale Korpulenz und nicht-maximale Shape) hergeleitet werden. Die Mittel für die Sichtbarmachung von w bzw. die Unsichtbarmachung von m in der Genderform sind häufig, das Ergebnis immer gleich: Sinken der NP-Referenz auf der Männlichkeitsskala.<sup>10</sup>

(i) Die *Sichtbarmachung* von w ist nur additiv möglich: (a) durch geblockte Derivation (Senkung der Werte auf Shape vom Standard ,offene Derivation‘ auf die neue Technik ,geblockte Derivation‘) oder (b) durch nicht-morphologische Mittel (Senkung der Werte auf Korpulenz vom Standard ,morphologische Transparenz‘ auf die neue Technik ,nur phonologisch/typografisch transparent‘).

(ii) Die *Unsichtbarmachung* von m erfolgt andererseits: (a) durch reduktiv-additive Morphologie wie die geblockte Derivation (Senkung der Werte auf Shape vom Standard ,offene Derivation‘ auf die neue Technik ,geblockte Derivation‘) oder (b) durch nicht-additive Morphologie (Senkung der Werte auf Korpulenz vom Standard ,morphologische Transparenz‘ auf die alte, aber beschränkt mögliche Technik ,null‘, d. h. Ersatz von genM durch Nicht-Maskulina wie ,Lehrkraft‘/, ,Lehrende‘/, ,Team‘/, ,Schmidts‘). Daraus folgt, dass die in der Hierarchie der referenziellen Männlichkeit unten rangierten Genderformen entweder unproduktiv oder mehr w Referenz haben, und daher oft auch feminin sind wie Binnen-I-Form und genF, vgl. die Wertespezifikation des genF (in Tabelle 2 farblich hinterlegt) in (22):

(22) *genF*: Genus = Femininum, Form = geblockte Derivation, Referenz = ambig zwischen w und mwf

*Wertespezifikation* für def. genF auf ,*-in*‘: ambige männliche Referenz, Mensch, Einermenge, nur featural, nicht-transponierte Referenz, spezifisch, geblockte Derivation, Singular

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass nicht-maximale Korpulenz/Shape oft die Etablierung neuer, produktiver Markierungstechniken bedeutet, die symmetrische Formen in der m, w und mwd Referenz herleiten – ein Mechanismus, der morphologisch als extrem aufwendig gilt.

<sup>9</sup> Als Notlösung kommen höchstens Gap-Füller wie ,Elternteil 1‘ oder ,entbindende Person‘ usw. in Frage.

<sup>10</sup> Es gibt dabei typische Wertekombinationen bei alten Formen sowohl mit m als auch mwd Referenz. Bei den 10 alten Formen sind es die folgenden: (i) formal transparent + offene Derivation (Standard-Wortbildungsverfahren, gerichtet vom Maskulinum zum Femininum) für m Referenz; (ii) nur featural + Monolith für m/mwd Referenz (genM Monolith); (iii) formal transparent + geblockte Derivation (atypische Wortbildungsverfahren, gerichtet vom Femininum zum Maskulinum) für m Referenz und (iv) null + Monolith für mwd Referenz. Die 15 neuen Formen setzen davon die Techniken (ii), (iii) und (iv) weiterhin ein.

## 7. Klassifikation der Genderformen

Dieser Punkt fasst meine morphologische Analyse zusammen. Die in 5-6 untersuchten Genderformen lassen sich in sieben Typen klassifizieren. Sie werden in Tabelle 5 nach den Kriterien *Realität*: real/potenziell (d. h. noch nicht standardisiert)/idealisiert, *Generation*: neu/alt, *Ambiguität*: gendergerecht/nicht-gendergerecht, *Produktivität*: produktiv/unproduktiv und *sprachliche Ökonomie*: ökonomisch/unökonomisch ausgewertet. Problematische Stellen für eine deskriptive Analyse bezüglich Ambiguität, Produktivität und Ökonomie markiere ich farblich: Zwei Typen sind ambig, drei unökonomisch und einer unproduktiv. Auch neue Genderformen schneiden nicht besser ab: Zwei davon sind unökonomisch, eine ambig. Zu einer ausführlicheren Analyse dieser sieben Typen im typologischen Kontext verweise ich auf Scheibl (2025).

real?	neu?	gender-gerecht?	produktiv?	ökonomisch?
<b>Typ 1</b> genM, real	nein <sup>11</sup>	nein	ja	ja
<b>Typ 2</b> Genderformen, potenziell: Common Gender, Binnen-I-Form, Diversum	bis auf Binnen-I-Form ja	ja	ja	nein: belasten das morphologische System (Shape oder Korpulenz)
<b>Typ 3</b> Genderformen, potenziell: genN, ‚-x‘-Form	ja	ja	ja	nein: belasten doppelt das morphologische System (Shape und Korpulenz)
<b>Typ 4</b> volle Form (Konjunktionsplural), real	nein	ja	ja	nein
<b>Typ 5</b> ambige Genderform genF, potenziell (isomorph zu <b>Typ 1</b> )	ja	nein	ja	ja
<b>Typ 6</b> Top-Genderformen, real: Lexem-, Kollektiv-, Flexionsepizönum, Kollektivplural	nein	ja	nein	ja
<b>Typ 7</b> Monolith-Genderform, idealisiert	–	ja	nein	nein: belastet das Lexikon

Tab. 5. Klassifikation der untersuchten 25 Genderformen

<sup>11</sup> Die Frage, ob es ein indoeuropäisches Erbe oder eine viel spätere Entwicklung in DEU ist, wie Doleschal (2002) meint, lasse ich unbeantwortet.

## 8. Zusammenfassung und Ausblick

### 8.1. Ergebnisse der Analyse

Dieser Beitrag stellt eine semasiologisch angelegte, deskriptive Analyse zur referenziellen Strukturierung relevanter sprachlicher Daten des DEU vor und setzt dabei den methodologischen Apparat der morphologischen Typologie zum Vergleichen der Daten mittels skalarer Parametrisierungen ein. Ich beziehe gegenderte Formen mit in die Analyse ein und untersuche (insbesondere im Zusammenhang mit Genderformen der neuen Generation), (i) welchen Platz sie auf der Skala einnehmen, (ii) wie sie morphologisch gestaltet sind, und (iii) ob bzw. mit welchen Konsequenzen für das morphologische System des DEU sie als gendergerecht gelten.

Die Hierarchie der referenziellen Männlichkeit wird auf der Grundlage des referenziellen Geschlechts potenzieller Referenzobjekte der NP erstellt. Sexus und Genus bilden nicht Gegenstand dieser Arbeit. Sexus als quasi-formale Kategorie wird nur im Zusammenhang mit Sexusoppositionen/-differenzierbarkeit thematisiert: Erstens haben Epizöna keinen Sexus, zweitens ist Geschlechtsbestimmung durch Selbstidentifikation nicht unbedingt mit dem phänotypischen Sexusbegriff zu vereinbaren. Auch Genus bleibt im Hintergrund. Es wird nur in seiner Interaktion mit den formalen Realisierungsmöglichkeiten der Genderformen (inkl. Maskulinumverbot) diskutiert, sodass meine Argumentation über die referenzielle Männlichkeit der NP nur in einem mittelbaren Zusammenhang mit Genus steht.

Die Fähigkeit der NP, auf die mwd Domäne zu referieren, nenne ich generische Referenz. Neben m und w ist sie die dritte referenzielle Domäne. Für eine vierte mit nur d Referenz besteht derzeit kein kommunikativer Bedarf. Eine Genderform ist eine NP mit menschlicher mwd Referenz. Eine NP mit unambiger mwd Referenz bezeichne ich als gendergerechte Form.

Die Analyse erfolgt durch konstante Reduktion der Datenmenge. Dafür erstelle ich zuerst eine referenzielle Skala zur Anordnung der relevanten Daten in der Männlichkeitshierarchie. Ich definiere neun Ordnungsprinzipien für diese Hierarchisierung, die theoretisch über 6000 Typen skalar ordnen könnten. Diese reduziere ich auf 57 häufige und typische Wertekombinationen, die in 10 Clustern klassifizierbar sind. Cluster 4–7 enthalten 25 Genderformen, die ich einer detaillierten semantischen und morphologischen Analyse unterziehe, um schließlich eine Klassifikation der Genderformen mit 7 Typen zu bekommen.

Die in 2.3 gestellte Frage, ob die Einermenge {m} oder die Nicht-Einermenge {mm} referenziell männlicher ist, kann nicht allein mit der Kardinalität von diesen beantwortet werden. Wie die Anordnung ‚der Mann‘/, ‚der Lehrer‘ {m}, ‚der Opa und sein Bruder‘ {mm} > ‚Karl‘ {m}, ‚die Männer‘ {mm} in Tabelle 1 zeigt, hängt es auch von anderen Parametern (hier: männliche Korpulenz) ab.

Drei Genderformen (eine reale, eine potenzielle und eine idealisierte) haben einen Sonderstatus. genM ist zum einen mittlerweile zum Symbol gendersprachlicher Diskussionen geworden (sodass die Aspekte dieser Debatte unausweichlich mit angesprochen werden müssen), zum anderen dient es gerade aus diesem Grund als Maßstab beim Vergleich mit anderen Genderformen. Seine isomorphe Konkurrenzform, genF, ist wegen ihrer Ambiguität von Interesse. Die idealisierte Monolith-Genderform zeigt schließlich die Grenzen der formalen Möglichkeiten für generische NP an. Alle anderen Markierungstechniken leiten Formen mit gleicher Semantik,

aber in unterschiedlichen Positionen auf der Skala ab. Es geht dabei überwiegend um formveränderte Varianten vorhandener maskuliner/femininer Nomen.

## 8.2. Ausblick: Kontradiktorische Konklusionen aus deskriptiv-linguistischer Sicht

Abschließend möchte ich die Problemstellung in 2.2 nochmal aufgreifen. Wenn Gendern einer morphologischen Beschreibungskategorie des DEU entspräche (etwa unter dem Namen ‚Gender‘), wäre diese *aus morphopragmatischer Sicht* der morphosyntaktischen Kategorie Genus Verbi ähnlich. Es ließen sich semantisch drei Paradigmen unterscheiden: ein „Aktiv“-Paradigma (der Sprecher wählt den geschlechtsspezifizierten Gebrauch m/w einer NP), ein „Passiv“-Paradigma (der Sprecher hat keinen Zugang zur Geschlechtsinformation m/w, oder er versprachlicht sie nicht) und ein „Medium“-Paradigma (der Sprecher will mwd Referenz ausdrücken<sup>12</sup>). Das „Passiv“- und das „Medium“-Paradigma wären in DEU formgleich kodiert und daher zusammenfassend ‚generisches Paradigma‘ genannt. Darüber hinaus gäbe es keine andere formale Option für generische NP.

*Aus deskriptiv-linguistischer Sicht* sieht das Bild völlig anders aus. Gendern hat in DEU (noch) keine Entsprechung als morphologische Beschreibungskategorie, und zur Kodierung des generischen Paradigmas stehen optional auch ambige Formen des „Aktiv“-Paradigmas zur Verfügung (etwa genM mit m/mwd, aber auch genF mit w/mwd Referenz). Aus diesem scharfen Gegensatz sind einige – weitere Untersuchungen benötigende – kontradiktorische Konklusionen in Bezug auf die semantische und morphologische Spezifikation dieses generischen Paradigmas in einem deskriptiven Rahmen ableitbar:

(i) *Integrierbarkeit*: Da Genderformen der neuen Generation sehr unökonomisch sind, belasten sie mit ihren neuen Markierungstechniken, sogar Genera das morphologische System des DEU. Das natürliche Verhältnis zwischen Morphologie und Morphopragmatik scheint zu kippen. Normalerweise bietet ja die Erstere der Zweiteren Parallelförmern zur Wahl an. Beim Gendern sehen wir das Gegenteil: Die Morphopragmatik lizenziert neue Formen, die dann zwangsläufig ins morphologische System integriert werden müssen. Dies ist alles andere als unproblematisch.

(ii) *Semantische Motivation*: Eine ideale Ersatzform für genM muss semantische Motivation haben. Als eine der „geeignetsten“ produktiven Genderformen in der Hierarchie entpuppt sich die Binnen-I-Form. Sie gibt es jedoch seit über 30 Jahren. So fragt man sich, was die anderen motiviert. Die Auslöschung der m Referenz und damit der Oppositionsmöglichkeit mit w kann zwar Lexem- oder pluralische Flexionsepizöna semantisch motivieren, diese sind jedoch keinesfalls produktiv. Genderformen der neuen Generation (genN, ‚-x‘-Form oder Monolith Common Gender) andererseits sind unmittelbar unter genM auf der Männlichkeitsskala, und somit semantisch kaum motivierter für eine generische Interpretation als dieses.

(iii) *Kompositionalität*: Wegen der generell geltenden asymmetrischen Derivationstechnik des DEU ist genF kompositional schwer explizierbar. In der Grundbedeutung von ‚Lehrerin‘ ist ‚-in‘ ein w Suffix – die Basis hat keine m Referenz. Folglich müsste ‚-in‘ auch in genF ‚Lehrerin‘ als einzige Quelle der mwd Referenz angesehen werden. Die morphopragmatische Argumen-

<sup>12</sup> Via Gerechtigkeit und Co. in 2.2.

tation (vgl. 2.2), wonach genF eine ideale Ersatzform für genM sei, weil es auch w sichtbar mache, wäre dabei unzufriedenstellend, denn sie könnte das w Suffix ‚-in‘ in seiner Funktion als alleiniger Marker der m Referenz in genF nicht erklären. Folglich muss die Relation zwischen Sichtbarmachung und Kompositionalität revidiert werden.

(iv) *Ambiguität*: Sollte w ‚-in‘ in genF doch nicht als morphologischer Marker der m Referenz analysiert werden, bietet sich nur noch die Annahme an, ‚-in‘ in ‚Lehrerin‘ (w) und ‚Lehrerin‘ (mwd) sei ein ambiges Suffix, weil es bereits eine Transformation vom w Suffix zum mwd Suffix durchgemacht habe. So wäre das Problem dank kompositionaler Semantik aus dem Weg geschafft. Die These, genF sei nur durch Sichtbarmachung der w Referenz motiviert, müsste allerdings verworfen werden.

(v) *Maskulinumverbot*: genM und genF sind ambig. Als generische Formen kann Ambiguität sie beide gleichermaßen motivieren oder nicht motivieren. Nach der Analyse scheint die Sichtbarmachung, d. h. die formale Realisierung einer Genderform (hier: als Femininum), ein wichtigerer Faktor zu sein als die Sicherung der unambigen mwd Referenz. Soll also Gendern keine eindeutige mwd Referenz erzielen (und Sichtbarmachung nicht mehr in Bezug auf w Referenz verstanden werden), so liegt die Vermutung nahe, dass genM nur wegen seines Genus als ‚sogenannt‘ disqualifiziert wird. Dieses Maskulinumverbot scheint auch der Lexem-Gap-Kontrast in ‚Gast‘/, ‚Gästin‘ vs. ‚Person‘/, ‚\*Personin‘ zu bezeugen. Als „sogenanntes“ kann genM sicherlich einfach aus dem Verkehr gezogen werden. Doch diese Umklassifizierung widerspricht sämtlichen sprachlichen Daten des DEU und ist empirisch (und zum Bedauern Frau Krämers in **Z1** auch rechtlich) nicht zu bestätigen. Frau übersieht das oft trotzdem.<sup>13</sup>

## Literatur

- Doleschal, Ursula (2002): Das generische Maskulinum im Deutschen. Ein historischer Spaziergang durch die deutsche Grammatikschreibung von der Renaissance bis zur Postmoderne. In: *Linguistik online* 11(2). <https://doi.org/10.13092/lo.11.915>
- Nübling, Damaris (2020): Genus und Geschlecht. Zum Zusammenhang von grammatischer, biologischer und sozialer Kategorisierung. In: *Abhandlungen der Geistes- und sozialwissenschaftlicher Klasse* 1/2020. Mainz: Akademie der Wissenschaften und der Literatur. <https://www.germanistik.uni-mainz.de/files/2021/04/Nuebling-2020-Genus-und-Geschlecht.pdf> (letzter Zugriff: 30.03.2024)
- Sasse, Hans-Jürgen (1993): Syntactic Categories and Subcategories. In: Jacobs, Joachim/von Stechow Armin/Sternefeld, Wolfgang/Vennemann, Theo (Hg.): *Syntax. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung* (= HSK 9.1). Berlin: de Gruyter, S. 646–686. <https://doi.org/10.1515/9783110095869.1.11.646>

<sup>13</sup> Das Genderpronomen ‚frau‘ ist meiner Ansicht nach ebenfalls ambig, vgl. die Indexierung in Tabelle 1 (‚frau‘<sup>1</sup> mwd vs. ‚frau‘<sup>2</sup> w). Dass ich es im Titel meiner Arbeit benutze, ist natürlich ein Wortspiel. Hier steht es aber in seiner „offiziellen“ generischen Bedeutung.

- Scheibl, György (2023): Sexusmarkierung im Deutschen. Eine typologische Analyse. In: Jahrbuch der ungarischen Germanistik 2022, S. 33–52. <http://jug.hu/aktuelle-ausgabe-2022> (letzter Zugriff: 30.03.2024)
- Scheibl, György (2025): Gen\_us. Genderung im Deutschen aus genustypologischer Perspektive. Habilitationsschrift. Szeged: Universität Szeged (in Vorbereitung).
- Zifonun, Gisela (2018): Die demokratische Pflicht und das Sprachsystem: erneute Diskussion um einen geschlechtergerechten Sprachgebrauch. In: Sprachreport. Informationen und Meinungen zur deutschen Sprache 4/2018. Mannheim: Institut für Deutsche Sprache, S. 44–56. <https://ids-pub.bsz-bw.de/frontdoor/index/index/year/2018/docId/8290> (letzter Zugriff: 30.03.2024).